

KINDERARZT GESUCHT

In vielen Kinderarztpraxen rufen Eltern vergebens an – die Mediziner sind komplett ausgebucht. Wir haben einen von ihnen besucht. Heinz Brauer wäre pensioniert, doch er findet keinen Nachfolger. Ein Rezept gegen den **MANGEL AN KINDERÄRZTEN** kommt nun vom Bund.

Text Ginette Wiget Fotos Marco Zanoni

Kinderarzt Heinz Brauer hört Noahs Lunge ab. Den Zweijährigen plagen seit Tagen Husten und Schnupfen.

Betrifft Heinz Brauer das Wartezimmer seiner Praxis, begrüsst er immer zuerst das Kind. Erst danach die Mutter oder den Vater. Für ihn eine Selbstverständlichkeit. «Das Kind steht für mich im Zentrum.» Heinz Brauer ist ein Kinderarzt, wie Eltern ihn sich erträumen: Einer, der auch noch nach 17 Uhr Anrufe von besorgten Müttern entgegennimmt, statt per Tonband auf den Notfall-

dienst zu verweisen. Einer, der den Eltern seine Privatnummer gibt, unter der er in dringenden Fällen sogar nachts und am Wochenende erreichbar ist.

Vor genau dreissig Jahren eröffnete Heinz Brauer seine Praxis im Dorf Urtenen-Schönbühl bei Bern. Dieses Jahr ist er 65 geworden. «Es wäre Zeit für den Ruhestand.» Trotzdem arbeitet er weiter. Nicht, weil er Mühe hat loszulassen. Er findet

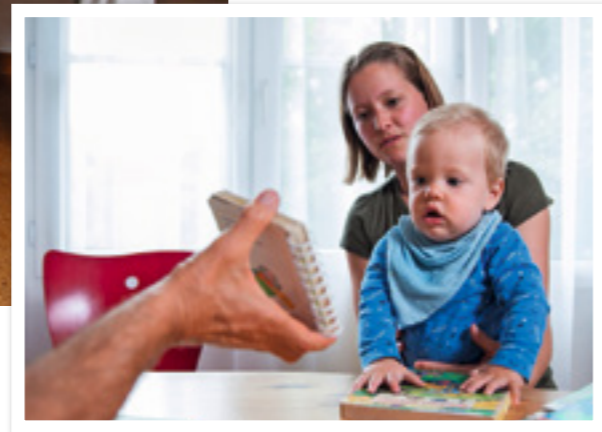
trotz intensiver Suche keinen Nachfolger. «Wenn nicht bald ein Wunder geschieht, wird Schönbühl in Zukunft keinen Kinderarzt mehr haben.»

Das wäre aus seiner Sicht fatal. «Es hat bereits jetzt zu wenig Kinderärzte in der Gegend.» Regelmässig würden ihn Mütter aus umliegenden Ortschaften fragen, ob er ihr Kind aufnimmt. Doch Heinz Brauer muss jedes Mal absagen. «Meine Praxis ist

»



Bevor die Untersuchung beginnt, gibts Bildli anzuschauen.



Damit der kleine Patient die Scheu vor dem Arzt verliert, bindet Heinz Brauer die Eltern als Assistenten ein.

mehr als voll. Ich kann nur noch Kinder aus Schönbühl und direkter Umgebung aufnehmen.» Nicht nur im Kanton Bern ist der Kinderarztmangel ein Thema. «Das Problem betrifft die ganze Deutschschweiz», sagt Rolf Temperli, Vorstandsmitglied von «Kinderärzte Schweiz», dem Berufsverband Kinder- und Jugendärzte in der Praxis. Genaue Zahlen gibt es keine. «Wir schliessen dies aus den Klagen der Eltern, die keinen oder nur mit riesigem Aufwand einen Kinderarzt finden», sagt Rolf Temperli. «Wir wissen zudem, dass viele Praxen einen Aufnahmestopp haben, weil sie überlastet sind.» Besonders prekär sei die Situation auf dem Land.

Auch Heinz Brauer bleibt keine Zeit für Pausen zwischendurch. Kaum ist eine Mutter mit ihrem Kind zur Tür raus, begrüsst er schon die Nächsten. Trotzdem gibt er dem Gegenüber nie das Gefühl, er sei unter Zeitdruck. «Gefällt dir der Propeller?», fragt er den zweijährigen Bub, der den Ventilator an der Decke bestaunt. Er soll heute eine Meningokokken-Impfung erhalten. «Weiss er, warum er hier ist?», fragt der Kinderarzt die Mutter. «Nein, ich habe es ihm noch nicht gesagt.» «Es ist wichtig, dass Sie es ihm jetzt sagen», sagt Heinz Brauer. «Er soll wissen, dass es jetzt einen Piks gibt, der kurz weh macht.» Als der Bub wenig später den

Stich im Oberarm spürt, beginnt er zu weinen und wirft sich in die Arme seiner Mami. «Jetzt hast du dir ein Schöggeli verdient», sagt Heinz Brauer und greift zu einem Glas mit bunten Schokolinsen. Die Tränen des Bubens versiegen sofort, und er greift beherzt in das Glas. «Diese Süssigkeit gibt es ausschliesslich in meiner Praxis.» Woher er sie bezieht, ist sein Geheimnis. «Es sind dieselben Schokolinsen, wie ich sie damals von meinem Kinderarzt bekommen habe», erzählt Heinz Brauer später unter vier Augen. «Als ich meine Praxis gründete, wusste ich: Diese Schokolinsen muss ich auch haben.»

Heinz Brauer geht in seinem Beruf auf. Umso mehr macht es ihm zu schaffen, dass er bis jetzt keinen Nachfolger für seine Praxis gefunden hat. Das verwundert auf den ersten Blick. Die Zahl der Kinderärzte hat in den letzten Jahren zugenommen. 2008 waren 774 Ärzte mit Hauptfachgebiet Kinder- und Jugendmedizin im ambulanten Sektor tätig. Seit 2015 stieg die

«Die neue Generation von Ärzten will mehr Zeit für sich und für die Familie.»

Rolf Temperli, Kinderarzt

Zahl auf 1003. «Trotz des leichten Anstiegs an Kinderärzten hat sich der Mangel verschärft», sagt Rolf Temperli. «Und er wird sich weiter zuspitzen. Die Bevölkerung wächst, es werden wieder mehr Kinder geboren.» Warum die Zahl der Kinderärzte nicht ausreicht, hat verschiedene Gründe. Einer hat damit zu tun, dass heute vor allem Frauen diese Fachrichtung wählen – und häufig nur Teilzeit arbeiten. «Die neue Generation von Ärzten arbeitet heutzutage allgemein weniger als früher. Sie wollen mehr Zeit für sich, mehr Zeit für die Familie», stellt Rolf Temperli vom Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte fest.

Zwei Ärzte, eine Praxis

Die Kinderarztpraxis von Matthias und Anna Pirker in Interlaken BE ist ein Beispiel für diese Entwicklung. Die beiden haben die Praxis 2012 von einem pensionierten Kinderarzt übernommen – auch er hatte lange nach einem Nachfolger gesucht. Das Ehepaar hat vier kleine Kinder und teilt sich die Betreuung sowie die Arbeit auf. Beide waren vorher Oberärzte im Inselspital Bern. «Für uns war bald klar, dass wir in einer Praxis Beruf und Familie besser vereinen können.» Auch ihre Praxis ist überfull. «Es gibt kaum einen Arbeitstag, an dem wir vor halb acht Uhr zu Hause sind», sagt Anna Pirker. Weil es auf

IM GESPRÄCH MIT HEINZ BRAUER

«Ich mache kaum noch Hausbesuche»

Der Kinderarzt über Hilfe ausserhalb der Sprechstundenzeiten, gestresste Kinder, ehrgeizige Eltern und ein Mittel, das bei widerspenstigen Patienten fast immer Wunder wirkt.



Heinz Brauer, 65, führt seit 30 Jahren eine Kinderarztpraxis in Urtenen-Schönbühl BE.

Heinz Brauer, Sie geben besorgten Eltern sogar Ihre Privatnummer. Was sagt Ihre Frau dazu?

Solange ich nur telefoniere, ist alles in Ordnung. Früher ging ich noch zu den Patienten nach Hause. Bis ich dann wieder daheim war, konnten Stunden vergehen. Heute mache ich kaum noch Hausbesuche. Die meisten Eltern haben ein Auto und können zu mir kommen, wenn es dringend ist. Ich habe zu Hause ein Notfallzimmer eingerichtet für solche Fälle. Aber ich brauche es nur selten.

Wie häufig rufen Eltern bei Ihnen zu Hause an?

Nicht so oft. Letztes Wochenende waren es drei Anrufe.

Sie haben die Praxis seit 30 Jahren. Wie haben Sie sich als Arzt verändert?

Als ich Vater wurde, war das sicher ein Gewinn für meinen Beruf. Ich verstehe die Eltern seither besser, kann nachfühlen, wie es ihnen geht, wenn ihr Kind krank ist. Auch sonst

habe ich mich natürlich verändert. Mit dem Alter gewinnt man an Erfahrung. Das hat Vorteile, kann aber auch ein Nachteil sein, weil man sich seine Meinung oft schon gemacht hat, wenn ein Kind zur Tür reinkommt.

Sind die Kinder, die Sie heute behandeln, anders als früher?

Ich behandle deutlich mehr Immigrantenkinder. Deren Eltern haben meist ihre Familie nicht hier. Deshalb fehlt ihnen jemand, den sie um Rat bitten können, wenn ihr Kind krank ist. Also kommen sie zu mir, teilweise mit banalen Fragen. Zum Beispiel, was zu tun ist bei Fieber.

Mir scheint, auch viele Schweizer Eltern fragen lieber den Arzt als die eigene Mutter um Rat, wenn das Kind krank ist.

Das ist vielleicht ein Generationenproblem, dass man heute weniger auf die Eltern hört als früher. Früher mussten die erwachsenen Kinder

ihre Eltern gar nicht um Rat fragen, die haben sich von alleine eingemischt.

Es heisst, Kinder seien heute verhaltensauffälliger als früher. Sehen Sie das auch so?

Die Umgebung der Kinder hat sich zu ihren Ungunsten verändert. Sie haben etwa weniger Bewegungsfreiheit und mehr Ablenkung durch digitale Medien. Das prägt die Kinder und ihr Verhalten. Auch der Leistungsdruck ist gestiegen. Psychosomatische Beschwerden wie Bauchweh und Kopfweh haben meiner Erfahrung nach zugenommen. Ist ein Kind krank und fehlt in der Schule, ist das schnell eine Katastrophe für die Eltern. Sie haben Angst, dass das Kind den Anschluss verpasst. Weil zudem häufig beide berufstätig sind, muss auch die Betreuung des Kindes organisiert werden.

Welche Wehwehchen behandeln Sie am häufigsten?

Fieber, Husten und Schnupfen. Wenn ein Kind solche Infekte die ersten Male durchmacht, macht das Müttern oft Angst. Mit der Zeit legt sich das aber, und sie haben gelernt, was zu tun ist.

Verlangen Eltern häufiger nach Alternativmedizin als früher?

Ja. Im Moment ist Osteopathie ganz oben auf der Liste, viele Mütter erzählen mir, sie seien mit ihrem Baby bereits beim Osteopathen gewesen. Ich sage den Eltern klar, dass ich mich mit Alternativmedizin nicht auskenne. Ich verteile keine Kügelchen, nur weil es gut ankommt.

Kleine Kinder haben oft Angst vor dem Arzt. Was sind Ihre Tricks?

Das Kind muss spüren, dass ich es ernst nehme. Wenn zum Beispiel eine Behandlung nötig ist, die wehtut, dann erkläre ich ihm das. Ich bin immer ehrlich. Nur so kann Vertrauen entstehen. Lässt sich ein kleines Kind nicht gern untersuchen, hilft auch Ablenkung. Ich habe in jedem Behandlungsraum eine Spieldose. Musik plus Bewegung, das funktioniert fast immer.

Welchen Satz hören Sie von Eltern besonders häufig?

Den Satz: «Ist das normal?» Ich sage den Eltern dann, dass der Begriff «normal» nicht viel aussagt. Für einen Eskimo sind andere Verhaltensweisen normal als für einen Filipino. Wichtig ist, dass die Eltern akzeptieren können, wenn ein Kind nicht der Norm entspricht.

dem Land noch weniger Kinderärzte als in der Stadt gibt, müssen sie zudem jede dritte Woche Notfalldienst leisten, also auch abends und in der Nacht verfügbar sein. «Das ist happig», sagt Ehemann Matthias Pirker. Keiner von beiden kann sich vorstellen, jemals in diesem Umfang Vollzeit zu arbeiten. Matthias Pirker war zweimal ein halbes Jahr alleine in der Praxis, weil seine Frau Mutterschaftsurlaub bezog. «Ich ging auf dem Zahnfleisch und war froh, als die Zeit um war.» Heinz Brauer, selbst Vater von drei erwachsenen Kindern, hat grosses Verständnis für Jungmediziner, die aus familiären Gründen Teilzeit arbeiten wollen. Doch rein rechnerisch geht dieses Modell nicht auf: «Auch wer später nur Teilzeit arbeitet, benötigt einen ganzen Ausbildungsplatz.» Wenn Kinderärzte heute im Schnitt nur noch 50 Prozent arbeiten, brauche es mindestens doppelt so viele Ausbildungsplätze wie früher.

Gestiegene Ansprüche

Ein weiterer Grund für den Kinderarztmangel liegt in den veränderten Erwartungen an den Beruf. «Die Ansprüche an die Kinderärzte sind gestiegen, seitens der Eltern, aber auch seitens der Mediziner», sagt Rolf Temperli. «Es geht in unserer Arbeit nicht mehr nur um Krankheiten. Wir achten auch auf die Entwicklung des Kindes, auf sein Wohlbefinden», erklärt er. «Das braucht mehr Zeit.» Dazu komme, dass Eltern mit ihrem Nachwuchs heute schneller einen Arzt aufsuchen als früher. «Sie sind weniger bereit abzuwarten. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass die Eltern weniger in Grossfamilien eingebunden sind, die mit Rat und Tat zur Seite stehen.»

Der nächste Patient von Heinz Brauer ist der zweijährige Noah. «Er hat seit einigen Tagen hohes Fieber, das kommt und geht», erzählt die Mutter. «Ausserdem plagen ihn Husten und Schnupfen.» Heinz Brauer fragt nach, tastet die Lymphknoten ab, schaut in die Ohren, in den Hals und hört die Lunge ab. «Sie können beruhigt sein, ich sehe keine Zeichen für eine Bron-



Untersuchung beendet – und schon ist der kleine Mann wieder munter.

Gut, muss man für eine Weile ins Wartezimmer, so bleibt Zeit, um ein Spiel zu machen.

chitis, auch keine Hals- oder Mittelohrentzündung.» Er empfiehlt Zwiebelsäckchen und Salzwasserspray für die verstopfte Nase. «Kein Medikament abzugeben, das braucht mehr Zeit und erfordert mehr Vertrauen von den Eltern.»

Besorgte Eltern, die keinen Kinderarzt haben, landen mit ihrem kranken Kind häufig auf der Notfallstation. «Das hat mehrere Nachteile», sagt Brauer. «Es kostet viel mehr. Zudem kennen die Ärzte die Eltern und das Kind nicht, was eine optimale Behandlung erschweren kann.»

Für den Kinderarzt aus Schönbühl liegt die Lösung auf der Hand: Es braucht mehr Aus- und Weiterbildungsplätze. Auch der Bund hat das Problem erkannt.



«Es gibt kaum einen Arbeitstag, an dem wir vor halb acht Uhr abends zu Hause sind.»

Anna und Matthias Pirker,
Kinderärzte

Er will bis 2025 die Zahl der Medizinabschlüsse von 1055 auf 1300 pro Jahr erhöhen, mit einem Sonderprogramm in der Höhe von 100 Millionen Franken. Damit soll auch die Abhängigkeit von ausländischen Ärzten verringert werden – mindestens jeder dritte Arzt in der Schweiz kommt heute aus dem Ausland. Diesen Ärzte-Import findet Heinz Brauer politisch problematisch. «Er führt dazu, dass gerade in ärmeren Ländern dringend benötigte Mediziner fehlen.»

Damit Mediziner sich vermehrt zu Haus- und Kinderärzten ausbilden lassen, brauche es zudem mehr Anreize, sagt Rolf Temperli. «Der Bund muss angehenden Grundversorgern eine Perspektive geben, dass sich die Arbeitsbedingungen nicht weiter verschlechtern.» Die Arbeit in einer Hausarzt- oder Kinderarztpraxis sei zunehmend überreguliert. «Der Administrationsaufwand ist enorm.» Zudem verdienen Kinderärzte – abgesehen von Kinderpsychiatern – am schlechtesten unter den Mediziner.

Trotz allem hofft Heinz Brauer immer noch, einen Nachfolger zu finden. «Vielleicht bewirkt dieser Artikel, dass sich jemand bei mir meldet.» Derweil arbeitet er weiter, bis an die Belastungsgrenze. Als er an diesem Abend um halb acht die Praxis verlässt, blickt er mit einem guten Gefühl zurück, wie fast jeden Tag. «Kinder von der Geburt bis zur Pubertät beim Aufwachsen begleiten zu dürfen, ist eine wundervolle Aufgabe.»